

Was Zeit wirklich mit uns macht

Festrede, Mediascher Heimattag, Dinkelsbühl, 09.05.2026

Thema: „Die Zeit verwandelt uns nicht, sie entfaltet uns nur“ Max Frisch

Von Pfr. i. R. Imre István

Liebe Mediascher Landsleute, liebe Gäste, sehr geehrte Damen und Herren,

ich freue mich, euch (erlaubt mir während des Vortrags euch zu duzen), heute, hier in Dinkelsbühl beim Mediascher Heimattag begrüßen zu dürfen. Wir kommen nicht nur zusammen um alte Erinnerungen auszutauschen oder vertraute Gesichter wiederzusehen. Wir kommen zusammen, weil uns etwas verbindet, das stärker ist als Zeit und Entfernung: unsere gemeinsame Herkunft, unsere Geschichte, unsere Werte.

Und bevor ich beginne, möchte ich kurz prüfen, ob ihr alle gut gelaunt seid: Hebt bitte die Hand, wenn ihr heute schon jemanden getroffen habt, den ihr seit mindestens 20 Jahren nicht mehr gesehen habt. Und dann, wer hat heute schon jemandem die Frage gestellt: „Weißt du noch?“ Ich sehe: Die meisten von euch haben heute schon mehr Vergangenheit aufgearbeitet als manche in einem ganzen Jahr. Und genau darum geht es heute: Um Zeit, Veränderung, und das, was uns wirklich prägt.

Ich habe euch heute etwas Besonderes mitgebracht: Einen Pflug. Er stammt aus einem kleinen Museum in unserem Haus, das im Hunsrück steht. Aus der Gegend ist die Mehrheit unserer Vorfahren vor fast 900 Jahren nach Siebenbürgen ausgewandert. Vielleicht haben sie im Karren einen solchen Pflug mitgenommen. Man versprach ihnen fruchtbaren Boden. Im Hunsrück ist die Erde sehr steinig und schwer zu bearbeiten. In Siebenbürgen fanden sie einen sandig-lehmigen, lockeren Boden. Wichtig ist der Dorn, die Spitze der Pflugschar. Nur sie ist aus Eisen gefertigt. Die Menschen waren arm und konnten sich nicht mehr leisten. Zu diesem Pflug passt auch das Bibelwort: „*Wer die Hand an den Pflug legt und sieht zurück, der ist nicht geschickt für das Reich Gottes.*“ (Lukas 9, 62) Wenn man beim Pflügen - wobei das Pflügen für den vom Menschen eingeschlagenen Lebensweg steht - nur zurückschaut, verfehlt man das Lebensziel. Doch heute soll der Pflug uns an das „Entfalten“ sowohl im persönlichen als auch im gemeinschaftlichen Leben erinnern. Darauf komme ich noch zu sprechen.

Zunächst: Ich weiß nicht, wie es euch ergeht und was ihr tut, wenn eure Familien bei verschiedenen Festen zusammensitzt? Wir sehen uns von Zeit zu Zeit alte Fotoalben an. In einem dieser Alben fand ich ein Bild von mir – ihr erinnert euch sicher, die Bilder, die im Fotostudio Fabini erstellt wurden, mit den gezackten Rändern, die in den Alben an kleinen Ecken angebracht wurden. Ich muss wohl zwei Jahre alt gewesen sein –

pummelig, verschmitztes Lächeln, abenteuerlichen Blick und ich dachte mir: Bist du das wirklich? Daran wurde ich erinnert, als Ingrid Fillinger mir vorschlug, die Festrede unter ein Zitat von Max Frisch zu stellen: „*Die Zeit verwandelt uns nicht, sie entfaltet uns nur.*“ Und ich begriff, vieles von dem, was ich heute bin, war damals schon da – nur nicht sichtbar.

Dieser Satz: „*Die Zeit verwandelt uns nicht, sie entfaltet uns nur*“ ist wie ein Schlüssel, der eine Türe öffnet zu einem tieferen Verständnis unseres eigenen Lebensweges. Er legt uns nah: Die Zeit macht uns nicht zu jemand anderem, sondern bringt hervor, was bereits in uns gelegt ist.

Ihr Lieben: Hier geht es um etwas sehr Persönliches. Und ich lade euch ein, dass wir gemeinsam erforschen – und ich hoffe, dass ich mit meinem Vortrag diese Ebene in der Tiefe eurer Seele erreiche – was dieser Satz bedeutet, für uns als Individuen, für unser Miteinander und für die Art, wie wir auf das Leben schauen. Denn wir werden älter, wir erleben Brüche, Abschiede, Neuanfänge. Wir tragen Narben und tragen Hoffnungen. Und vielleicht steckt in diesem Satz eine tiefe Wahrheit, nämlich, dass die Zeit uns nicht in etwas anderes verwandelt, sondern etwas freilegt, was in uns angelegt ist. Sie entfaltet, was in uns hineingelegt ist - als Pfarrer sage ich: Was Gott in uns hineingelegt hat. Lasst uns nachdenken, wie diese Entfaltung geschieht – persönlich, gemeinschaftlich und geistlich. Und warum gerade wir Siebenbürger Sachsen – andere werden das für sich auch so sehen - ein besonderes Verhältnis zur Zeit haben.

Was ist Zeit? Dieser Begriff gehört zu den faszinierendsten und schwierigsten Themen der Philosophie. Kaum ein Begriff verbindet so viele Dimensionen: subjektives Erleben, physikalische Strukturen, metaphysische Fragen und kulturelle Deutungen. Nur ganz kurz, damit ihr merkt wie komplex das ist: Für Immanuel Kant ist Zeit keine Eigenschaft der Dinge an sich, sondern eine Form unseres inneren Sinnes. Daraus folgt, dass die Zeit subjektiv ist, jedoch notwendig für jede Erfahrung. Für Martin Heidegger ist die Zeit die Weise, wie der Mensch existiert. Darum ist der Mensch ein Wesen, das sich aus der Vergangenheit her versteht, das sich jedoch auf die Zukunft hin entwirft. In einem Satz: Kant macht die Zeit zur Bedingung der Erkenntnis; Heidegger macht die Zeit zur Bedingung des Seins.

Im Judentum gibt es eine zyklisch-lineare Form der Zeit. Die Feste folgen einem jährlichen Zyklus. Zum Beispiel die Feste, die an den Auszug aus der ägyptischen Gefangenschaft erinnern. Die Geschichte bewegt sich zielgerichtet auf die messianische Zeit, also dem Kommen des Messias zu. Im Christentum wird Zeit als stark linear empfunden. Die Geschichte hat einen klaren Anfang, die Schöpfung, und ein Ziel, die Wiederkunft Christi. Die Inkarnation Christi ist ein einmaliges Geschehen und die Zeit ist Gottes Weg mit der Menschheit. Auf das Verständnis der Zeit bei den Naturvölkern oder z.B. bei den Chinesen, will ich nicht eingehen. Es geht ja um uns, die Siebenbürger Sachsen.

Die Zeit verwandelt uns nicht – diese Aussage wirkt zunächst paradox. Schließlich erleben wir täglich, wie Zeit Spuren hinterlässt: Menschen altern, Erfahrungen prägen uns, Lebensumstände ändern sich. Und doch steckt in diesem Gedanken eine tiefe Wahrheit. Vielleicht ist es nicht die Zeit, die uns verwandelt, sondern wir selbst. Vielleicht ist die Zeit nur der Rahmen, in dem wir uns entfalten. Veränderungen werden oft als etwas Äußeres verstanden: Neue Lebensphasen, berufliche Wendepunkte, Beziehungen, die beginnen und enden, körperliches Altern. Doch die eigentliche Veränderung geschieht in uns, in unseren Entscheidungen, in unseren Bewertungen, in unserer Haltung. Zeit allein bewirkt nichts. Sie ist neutral. Erst unser Umgang mit ihr macht sie zu einer Kraft der Entwicklung.

Stellen wir uns die Zeit wie einen Spiegel vor. Sie zeigt uns, was wir aus unseren Möglichkeiten gemacht haben, welche Prioritäten wir gesetzt haben, welche Werte uns wirklich wichtig sind. Zeit formt uns nicht – sie zeigt uns nur, was wir aus uns selbst formen. Wir sind also nicht wie Ton, der völlig neu geformt wird, eher wie ein Samen, der seine Gestalt schon in sich trägt. Eicheln enthalten den Bauplan für mächtige Bäume, aber sie verwandeln sich nicht in etwas anderes – sie entfalten nur, was in ihnen steckt. Mozart war ein Wunderkind. Seine späteren Werke waren nicht die Folge von Verwandlung, sondern von Entfaltung. Ich könnte mir vorstellen, wenn man Wolfgang Untch fragen würde: „Wie hast du gelernt so gut zu zeichnen?“, er zur Antwort geben könnte: „Ich habe nicht gelernt, gut zu zeichnen. Ich hab‘ nur nie aufgehört“ (Ich empfehle euch das Buch „Der Medwescher Tramiter“ zu kaufen und die Ausstellung der Zeichnungen von Wolfgang Untch zu besuchen.)

Wie könnte man über das Thema „Zeit“ im Zusammenhang mit Siebenbürgen sprechen, ohne spontan an die „Siebenbürgische Elegie“ zu denken, die Adolf Meschendörfer 1927 gedichtet hat:

*„Anders rauschen die Brunnen, anders rinnt hier die Zeit.
Früh fasst den staunenden Knaben Schauer der Ewigkeit.
Wohlvermauert in Gräften modert der Väter Gebein,
Zögernd nur schlagen die Uhren, zögernd bröckelt der Stein.
Siehst du das Wappen am Tore? Längst verwelkte die Hand.
Völker kamen und gingen, selbst ihr Name entschwand.
Aber der fromme Bauer sät in den Totenschrein,
Schneidet aus ihm sein Korn, keltert aus ihm seinen Wein.
Anders schmeckt hier der Märzwind, anders der Duft von Heu,
Anders klingt hier das Wort von Liebe und ewiger Treu.
Roter Mond, vieler Nächte einzig geliebter Freund,
Bleichte die Stirn dem Jüngling, die der Mittag gebräunt,
Reifte ihn wie der gewaltige Tod mit betäubendem Ruch,*

*Wie in grünlichem Dämmer Eichbaum mit weisem Spruch.
Ehern, wie die Gestirne, zogen die Jahre herauf,
Ach, schon ist es September. Langsam neigt sich ihr Lauf.*

Der Philosoph Sören Kierkegaard hat gesagt: „*Das Leben wird vorwärts gelebt, aber rückwärts verstanden.*“ Wir erkennen Veränderungen oft erst im Rückblick. Wagen wir diesen Rückblick. Ich lade euch ein, dass jede/r die Jahre der Kindheit, der Jugend, vor seinem geistigen Auge vorüberziehen lässt und darüber nachdenkt, was davon heute noch da ist. Denn die Zeit allein macht nichts – es sind die Erfahrungen, die wir machen, und die letztendlich verborgene Seiten in uns eröffnen.

Wenn ich an meine Kindheit, Jugend und die Jahre bis zu unserer Auswanderung zurückdenke, dann erinnere ich mich an eine Zeit, die langsamer war. Nicht leichter – aber langsamer. Was ein Mensch in seiner Kindheit aus der Luft der Zeit in sein Blut aufgenommen hat, bleibt lebenslang darin erhalten. Es sei mir erlaubt persönlich zu werden. Geboren wurde ich 1954 in der Rosenauervilla, die links vor der Bahnlinie lag, die man überschreiten musste, wenn man in Mediasch zu den Kalköfen gelangen wollte. Wir bewohnten ab meinem zweiten Lebensjahr im Zentrum von Mediasch, im ersten Haus der Kothgasse (St. L. Roth-Straße), neben dem ehemaligen Gasthaus „Schützen“, im ersten Stock über dem Friseursalon, eine Wohnung bestehend aus Küche und einem Zimmer. Zwölf Familien wohnten im Hof. Ich hatte ständig Spielkameraden. Der Marktplatz war mein Spielplatz. Hier lernte ich die Markensammler kennen und blickte über die Schultern der Schachspieler. Die Kirchenburg, den Tramiter, den Glocken- und den Marienturm hatte ich ständig im Blickfeld. Eine Eislaufbahn gab es im hinteren Hof des Piaristenhauses. Als ich sechs war, verstarb mein Vater. Meine Mutter arbeitete im Archiv der Textilfabrik und unsere Oma kümmerte sich um uns. Sie gehörte zu der Generation, die 16 Jahre Siebenbürgen als zu Österreich-Ungarn gehörig und alle Umwandlungen und politischen Erdbeben der Zwischenkriegszeit, der Kriegs- und Nachkriegszeit miterleben durfte. Dementsprechend war auch unsere Erziehung. Sie hatte bis Kriegsende als Sekretärin im Rathaus gearbeitet und kannte die Mediascher Bevölkerung sehr gut. In den Gesprächen, die wir manchmal am Rande der wöchentlichen „Kränzchen“ als Kinder belauschten, spielte – wie es in einem kleinbürgerlichen Städtchen üblich war - die Qualifizierung der Menschen, d. h. ob sie aus einer „guten“ oder einer „weniger guten“ Familie kamen, eine große Rolle. Später wurde bei der Freundin und dem Freund erkundet, ob sie oder er aus einem „guten Haus“ stamme. Das wöchentliche Kränzchen, der regelmäßige Kirchgang und die Zugehörigkeit zum Kirchenchor gehörten zum Leben meiner Oma dazu. Oft hat sie mich zum Gottesdienst eingeladen und ich durfte neben der Orgel sitzen. Ich habe sie oft zum Friedhof begleitet, ihr bei der Pflege der Gräber geholfen und den Familiengeschichten zugehört. Sie las jeden Abend im Gesangbuch und konnte viele Lieder auswendig. Auch hatte sie ein Heft, in welchem sie gute Gedanken, Zitate oder Sprüche niederschrieb, die sie uns vortrug. Einer lautet: „*Reich ist man nicht durch das, was man besitzt, sondern mehr noch durch das, was man mit Würde zu entbehren weiß,*

darum gewinnt der Mensch, wenn er verliert und verliert, wenn er gewinnt.“ (Epikur, übersetzt von Immanuel Kant). Sie hat meinen zwölf Jahre dauernden Klavierunterricht ermöglicht und lehrte uns Respekt vor älteren Menschen zu haben. Besonders, wenn wir Herrn Buresch begegneten, sollten wir ihn mit einem Kopfnicken und mit einem hörbaren „Grüß Gott“ respektvoll grüßen. Als ich 14 wurde, übersiedelten wir in die Klettengasse, wo die Oma ein Haus besaß, nicht weit von der Synagoge. (In diesem Zusammenhang möchte ich euch den Besuch des Museums im Rabbinerhaus dringend empfehlen.) Wir haben ein bescheidenes Leben geführt, doch es hat uns nie an Etwas gefehlt.

Die ersten vier Klassen besuchte ich im alten Schulgebäude neben dem St. L. Roth-Gymnasium (das damals diesen Namen noch nicht wieder trug) und die Klassen 5-8 Klasse im ehrwürdigen Gebäude des ehemals deutschen Gymnasiums. Unser Klassenraum während der 7. Klasse war neben der Statue des Laokoon, wie er zusammen mit einem seiner Söhne (für den zweiten war kein Platz) mit der Schlange kämpft. Der Geruch der Bibliothek im Dachgeschoss liegt mir auch jetzt in der Nase. Damals habe ich in der siebenten Klasse „Die Bürgschaft“ von Friedrich Schiller auswendig gelernt. Einige Sätze, die mich geprägt haben:

*Des rühme der blutge Tyrann sich nicht,
Dass der Freund dem Freunde gebrochen die Pflicht,
Er schlachte der Opfer zweie,
Und glaube an Liebe und Treue.*

Und etwas später:

*Und die Treue, sie ist doch kein leerer Wahn,
So nehmet auch mich zum Genossen an,
Ich sei, gewährt mir die Bitte,
In eurem Bunde der dritte.*

Ungerechtigkeit hat mich immer gestört. In der dritten Klasse fühlte ich mich einmal ungerecht behandelt und ich habe die Pionierkrawatte dem Lehrer auf den Schreibtisch fallen lassen. Es gab großen Ärger. Der Musik- und Zeichenunterricht war mir wichtig. Lehrer Weinisch, der eine Vertretung in der zweiten Klasse übernommen hatte, gab mir ein Lineal in die Hand und sagte: „Jetzt dirigiere das Lied mit der Klasse.“ Später haben wir den Musikunterricht von Professor Erst Irtel genossen und waren Mitglieder im Schülerchor.

Als Kinder sind wir mit unserem Opa in den Greweln gegangen und haben Wanderlieder gesungen. Er konnte wunderbar erzählen. Die Erzählungen um Winnetou, Old Shatterhand von Karl May konnte er so lebhaft erzählen, als sei er dabei gewesen. Ich war neugierig und habe alle Straßen und Gässchen unserer Stadt durchstreift, saß, als ich älter war, in Kneipen und habe Menschen beobachtet. Im Erdgeschoss des Schullerhauses gab es einmal eine solche Kneipe.

In unserer kleinen Stadt entfaltete sich, besonders seit der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts, ein reges kulturelles Leben, das besonders durch die Ereignisse der Nachkriegszeit, nach dem zweiten Weltkrieg, unterbrochen wurde und später in vorgegebenem Rahmen bescheiden wieder Fahrt aufnahm. Es wurden viele Vereine gegründet, die zu einem abwechslungsreichen Kulturleben in Mediasch beitrugen. Die Vielfalt der Vereine könnt ihr in dem Buch „Mediasch, ein historischer Streifzug durch die siebenbürgische Stadt an der Kokel“ entnehmen. Das Oktett, das vor über 130 Jahren gegründet wurde, besteht noch heute. (Hier möchte ich auf das Buch „125 Jahre Oktett“ hinweisen.) Ich habe die Übergangszeit nach dem zweiten Weltkrieg nicht erlebt, durfte jedoch an den der deutschen Bevölkerung erlaubten Möglichkeiten teilnehmen. Zu denen gehörte in erster Linie der Besuch einer deutschsprachigen Schule von der Grundschule bis zum Abitur und später auch ein deutschsprachiges Studium, zumindest wenn man Germanistik oder Theologie zum Fach wählte. Da mein Vater zur ungarischsprachigen Bevölkerung gehörte, war ich ein Jahr lang im ungarischen Kindergarten und wuchs dreisprachig auf.

Jeden Mittwoch besuchten wir den Musikerabend von Prof. Ernst Irtel. Es gab gute Filme zu sehen besonders Ende der sechziger und während den siebziger Jahre. Das Hermannstädter Theater war regelmäßig in Mediasch zu Gast, und wir besuchten die überaus interessanten Vorträge von Prof. Gustav Servatius. Seltener kam das Hermannstädter Sinfonieorchester zu Besuch. Mit Menschen im Gespräch zu sein war mir wichtig.

Die Grenzen zum Ausland waren weitestgehend geschlossen. Das veranlasste uns viele Ausflüge im schönen Rumänien zu machen. Diese Ausflüge weckten den Abenteuergeist in uns. Das fing früh an. Bereits im Kindergarten haben wir einmal einen Ausflug in den Zoo nach Hermannstadt unternommen. In der dritten Klasse ging es in die Fogarascher Berge. Wir haben die Höhlen der Westkarpaten besucht und den Kamm der Fogarascher Berge drei Mal durchwandert, später die Maramureș, die Moldauklöster, den Königstein, das Donaudelta, das Retezat-Gebirge. Als Studenten haben wir per Anhalter Nordsiebenbürgen erkundet. Diese Art des Abenteuers veranlasste mich vor zehn Jahren, auch per Anhalter, drei Monate lang durch Alaska und den Klondike zu trampeln.

Wir hatten auch unser ´68er Erlebnis! Gewiss könnt ihr euch daran erinnern, dass wir als Schüler im Herbst Feldarbeiten verrichten mussten. Die Schüler der rumänischen Klassen wurden zur Traubenlese gebracht und wir wurden zum Maisbrechen und Möhrensammeln eingesetzt. Einmal reichte es uns und die beiden Klassen haben sich vor das Lehrerzimmer gestellt und lauthals gerufen: „Jos morcovismul, sus strugurii“ („Nieder mit dem Möhrentum, hoch die Trauben“). Die Sechs im „Betragen“ werteten wir als großen Erfolg.

Große Augenblicke sind immer jenseits der Zeit. Auch später, während des Studiums, der Jahre als Pfarrer in Broos und bis heute, sehe ich mich in diesem ständigen Kampf zwischen äußerer Unfreiheit (die es auch in unserer Zeit in gewissem Umfang gibt) und der Bewahrung der inneren Freiheit.

Eines möchte ich nicht unerwähnt lassen. Das sexuelle Leben der Jugend damals, sollte sich - und das tat es schon immer - eher unsichtbar, unter der moralischen Oberfläche der Gesellschaft abspielen. Aufklärung in der Familie oder Schule war dürftig. Für die Natur war man mit sechzehn, in der Gesellschaft erst mit dem Erreichen einer „sozialen Position“ als Mann akzeptabel – also mit vierundzwanzig. In dieser Sache hat sich erfreulicherweise eine Revolution der Sitten zugunsten der Jugend vollzogen, in welcher diese viel Freiheit in Liebe und Leben gewonnen hat. Ob dadurch heute nicht manche Zärtlichkeiten verloren gehen, die damals durch den Schauer des Verbotenen den Genuss geheimnisvoll steigern konnten?! Dieser Teil unseres Lebens gehört auch zum Prozess der Entfaltung hinzu.

Die Zeit entfaltet uns nur. Die Zeit ist also wie ein Katalysator, ein Element, das die Interaktion anderer Elemente ermöglicht, selbst aber unverändert bleibt, der durch die Erlebnisse das Innere eines Menschen zum Vorschein bringen. Denn Zeit allein bewirkt nichts – erst die Erfahrungen, die wir in dieser Zeit sammeln, öffnen die verborgenen Seiten in uns. Die Zeit ist wie ein Gärtner – wir sind die Samen, die Erlebnisse sind das Licht, der Regen, der Boden. Eine wichtige Eigenschaft, die in meinem Beruf unverzichtbar ist, die gewiss in mir geschlummert hat und die ich versucht habe umzusetzen und zu leben: Die Empathie, also das Einfühlungsvermögen, die Fähigkeit, die Bereitschaft, Empfindungen, Emotionen und Gedanken anderer Menschen zu erkennen, zu verstehen und nachzuempfinden und auf Trauer, Schmerz aus Mitgefühl hilfsbereit angemessen zu reagieren. So können im Berufsleben Mut und Kreativität zum Vorschein kommen. Der Mut, viele Hürden zu überwinden, um den Beruf des Pfarrers ausüben zu können. Der Weg führte nach unserer Aussiedlung über die Christoffel-Blindenmission in Bensheim nach Kitchener, in Kanada, später nach Frankfurt und nach Wiesbaden.

Ihr Lieben, denkt an schwierigen Situationen und an die Stärken, die bei euch im Laufe der Zeit sichtbar geworden sind. Wenn ihr auf euer Leben zurückschaut – seht ihr eher Veränderungen oder Entfaltungen? Denn Zeit macht uns nicht zu jemand anderem, sondern bringt hervor, was in uns bereits angelegt ist. Entfaltung ist ein innerer Prozess, der schrittweise geschieht - wie eine Knospe, die sich öffnet. Sie wirkt dabei eher wie ein Raum, in dem Entwicklung möglich ist.

Mit zunehmender Lebenszeit erkennen wir Muster, Stärken und Schwächen. Erfahrungen wirken wie Schichten, die uns klarer sehen lassen. Fehler, Erfolge und Krisen, sie alle entfalten uns, indem sie uns zwingen, uns selbst zu begegnen. Heraklit soll einmal gesagt haben: *„Alles fließt – wir sind nie dieselben, aber wir tragen uns*

selbst durch die Zeit. “ Manche Fähigkeiten erscheinen früh, andere erst später, was kein Mangel, sondern eher ein natürlicher Rhythmus ist. So finden nicht wenige Menschen ihre Berufung erst im zweiten oder dritten Lebensabschnitt. Zeit gibt uns die Möglichkeit, Umwege zu gehen, Erfahrungen zu sammeln und daraus zu wachsen (siehe unseren Umweg über Kanada). Die Zeit ist wie eine Lehrmeisterin. Sie konfrontiert uns mit Veränderungen und Wendepunkten. Sie zwingt uns Geduld zu lernen – mit uns und mit anderen und sie zeigt uns, dass Reife nicht durch Geschwindigkeit entsteht, sondern durch Tiefe.

Wie entfaltet uns die Zeit? Erstens durch Beziehungen, durch Menschen also, die uns herausfordern und inspirieren. Zweitens durch Herausforderungen, zu denen auch Krisen gehören, die oft als Momente intensiver Entfaltung zu werten sind.

Was bedeutet das konkret für unser Leben? Wenn Zeit uns entfaltet, sollten wir bewusster leben, Geduld mit uns selbst haben, Veränderungen nicht erzwingen und Chancen erkennen, die uns wachsen lassen. Im Grunde genommen heißt dieses, dass wir im Prozess der Entfaltung eine Eigenverantwortung tragen, wir also größtenteils selbst bestimmen, was sich in uns entfaltet. Gewiss, denn Passivität führt dazu, dass nur Zufälliges ans Licht kommt. So auch ein Talent: wenn es ungenutzt bleibt, verkümmert es. So erleben auch Menschen, die in Routine verharren, wenig Entfaltung.

Das bedeutet, dass wir aufgefordert sind, neugierig zu bleiben, Neues auszuprobieren. (Ich mache besondere Erfahrungen als Bordseelsorger auf Kreuzfahrten.) Ein sächsisches Sprichwort sagt: „*Der Mensch wird alt wie eine Kuh und lernt immer noch dazu*“ Das ist nicht nur humorvoll, sondern auch tief wahr. Denn die Zeit macht uns nicht neu – sie macht uns sichtbar. Diese Sichtbarkeit können wir durch Erfahrungen und Herausforderungen erlangen. Wir Siebenbürger Sachsen wissen, was Herausforderungen sind – und ich schaue auf meinen Pflug. Nicht umsonst heißt es von unseren Vorfahren, als sie nach Siebenbürgen kamen: Die erste Generation hatte den Tod, die zweite die Not und erst die dritte Generation das Brot.

Wir wissen, was es heißt unterwegs zu sein – geographisch, geschichtlich, innerlich. Wir haben gelernt, Häuser, Kirchenburgen zu bauen, die länger halten als politische Systeme. Wir haben gelernt aus wenig viel zu machen. Vielleicht habt ihr dieselbe Erinnerung wie ich: Die große Herausforderung, als wir nach Deutschland kamen, war nicht die Sprache oder Bürokratie, sondern die Frage, warum es 30 Arten von Joghurt gab und warum alle gleich schmecken? Diesbezüglich haben wir uns entfaltet und greifen heute selbstbewusst nach dem griechischen Joghurt – weil er eher an unsere Heimat erinnert – auch wenn er aus dem Allgäu kommt.

Wir Siebenbürger wissen, was Zeit mit einem Volk macht. 850 Jahre haben wir in Siebenbürgen gelebt – und diese Zeit hat uns nicht „verwandelt“ in Rumänien. Sie hat uns entfaltet zu einer eigenen Kultur, einer eigenen Identität, eigener Art zu glauben, zu

arbeiten, zu feiern. Unsere Kirchenburgen – auch die in Mediasch – sind dafür Zeitzeugen. Sie sind nicht nur Wehrbauten, sie sind Zeitkapseln. Jeder Balken, jeder Putz, jede Säule und Glocke, jede Inschrift erzählt: Wir sind geworden, was wir sind, weil die Zeit uns entfaltet hat, nicht zerstört.

Viele dachten, als in den 90er Jahren die Mehrheit der Siebenbürger Sachsen nach Deutschland kam, „Jetzt werden wir uns verlieren.“ An vielen Orten ist genau das Gegenteil passiert. Wir haben Wurzeln geschlagen, ohne die alten zu kappen. Wir haben neue Berufe ergriffen, ohne die alte Haltung zu verlieren. Manche sagen: „Ich bin nicht mehr der, der ich einmal war.“ Aber vielleicht stimmt das nicht. Vielleicht sind wir heute *mehr* von dem, was wir immer schon waren. Die Zeit nimmt uns nicht unsere Identität – sie nimmt uns nur Illusionen. Die Illusion, wir seien unverwundbar, wir müssten perfekt sein, wir könnten alles kontrollieren. Und dafür schenkt sie uns: Gelassenheit, Dankbarkeit, Humor, Weisheit und manchmal auch den Mut zur Schwäche. – Das ist Entfaltung!

Wir haben neue Länder, neue Nachbarn, neue Sprachen kennengelernt. Wir sind jedoch keine anderen Menschen geworden. Wir sind gewachsen. Unsere Wurzeln liegen tief – in den Kirchenburgen, in unserer Margaretenkirche, in den Liedern unserer Vorfahren (ein kurzer Hinweis – heute weilt unter uns Frau Angelika Meltzer, die den Schatz unserer Volkslieder zusammengefasst hat und deren Schriften ihr erwerben könnt), in der Art, wie wir arbeiten, feiern und glauben. Aber unsere Kronen wachsen weit über die Grenzen Siebenbürgens hinaus.

So ist auch Heimat kein Ort, der stehen bleibt. Heimat ist etwas, das mit uns weiterzieht. Viele von uns tragen zwei Heimaten in sich: die alte, die uns geprägt hat, und die neue, die uns aufgenommen hat. Und beide sind echt. Beide sind Teil unserer Entfaltung. Dort verstehen wir auch unsere Witze am besten. Wenn einer sagt: „Ech kun glech“, dann weiß man, es kann bis zu einer halben Stunde dauern. Ja, unsere Heimat hat Humor und wir tragen ihn mit uns, wohin wir gehen.

Die Zeit entfaltet uns auch durch die Menschen, die uns begleiten. Die Ehegatten, Ehefrauen (meine Ehefrau Gertrud), Kinder (wir haben drei Kinder, von denen zwei in Siebenbürgen wohnen und eine Tochter in Wiesbaden), die Familie, aber auch Freunde und Nachbarn. Und durch wiederkehrende Gewohnheiten: Dazu gehört auch der regelmäßige Besuch unseres Heimattages, der verschiedenen Veranstaltungen: Stammtische – Nordrhein-Westfalen, Nürnberg, Heilbronn, vielleicht auch bald im Taunus. Besuche in der alten Heimat. Ich setze mich bei jedem Besuch in Mediasch auf eine Bank im Park und atme für einige Zeit „Heimatluft“ – wie ich sie nenne – ein.

Ich lade euch ein, einen kurzen Moment innezuhalten. Denkt an einen Menschen, der euch geprägt hat. Einen Menschen, der euch entfaltet hat. Vielleicht lebt er noch, vielleicht auch nicht mehr. Aber er ist ein Teil dessen geworden, was ihr heute seid.

Eine schöne Form der Entfaltung ist auch das Gewinnen von Einsichten. Ein Mediascher sagte einmal: „Früher konnte ich alles – heute kann ich auch alles – aber nicht am selben Tag.“ Ja, wir haben gelernt über uns selbst zu lachen. Über unsere Eigenheiten. Über unsere Dialekte. Über die Tatsache, dass wir uns überall auf der Welt wiederfinden.

Und darum: Wenn wir uns heute hier treffen, dann spüren wir hoffentlich: Wir sind nicht nur Einzelne, die zufällig dieselbe Herkunft haben. Wir sind ein Geflecht. Die Zeit hat uns vernetzt. Über die Jahre wurden hier in Deutschland und überall, wo Sachsen leben, Vereine gegründet, Tanzgruppen, Blasmusikkapellen. Wir haben grenzübergreifende Verbindungen, zur „Alliance of Transilvanian Saxons“ in der USA, die seit 1906 besteht und eine Versicherungsgesellschaft ist, zur Gemeinschaft in Kanada, die kleiner geworden ist und dennoch versucht, ein eigenes lebendiges Kulturleben zu führen, nach Österreich, Deutschland und Rumänien und hört, hört – auch die Sachsen aus der Schweiz wollen dazukommen. Wir pflegen Dialekt, Rezepte, Bräuche, Musik.

Wir haben Heimatgemeinschaften, wie auch die unsere. Und es sei hier gesagt: Wir Mediascher haben eine der größten Heimatgemeinschaften mit weit über 900 Mitgliedern. Einen Vorstand, der mit viel Herzblut und auch persönlicher Aufopferung solche Begegnungen wie diese organisiert, ein Verein, der Bücher veröffentlicht, die Verbindung zur Heimatgemeinde, sowohl der kirchlichen, der diakonischen als auch der politischen aufrechterhält - als Zeichen dieser Verbundenheit, sei die Anwesenheit der Vertreter dieser Organisationen aus Siebenbürgen erwähnt. Darum mein Aufruf, unterstützt diese unsere Heimatgemeinschaft, werdet Mitglied, solltet ihr es noch nicht sein, unterstützt die Arbeit des Vorstandes, gewinnt neue Mitglieder. Denn wir tun das alles nicht aus Nostalgie, sondern aus Lebenskraft. Wenn diese Rückendeckung nicht da ist, dann kann diese Lebenskraft auch schwächeln. „*Tradition ist* – das Zitat wird unter anderem Thomas Morus zugeschrieben – *nicht das Halten der Asche, sondern das Weitergeben des Feuers.*“ (Als Beispiel für persönlichen Einsatz sei hier erwähnt, dass die Mitglieder des Oktetts für eine Probe – sollte jeder mit dem eigenen Fahrzeug an und abreisen – insgesamt 6.336 km zurücklegen.)

Wie geht es weiter – lasst mich einen Blick nach vorn versuchen. Ich sehe vor meinem geistigen Auge erneut das Foto von mir. Heute sehe ich denselben Blick – nur mit mehr Geschichten dahinter. Und ihr, meine Lieben, werdet auch die Erfahrung gemacht haben, wie ich: es gab in eurem Leben Zeiten der Freude, Zeiten der Mühe, Zeiten der Angst, Zeiten der Hoffnung, Zeiten des Verlustes, Zeiten des Neubeginns. Und doch zieht sich meiner Meinung nach ein goldener Faden durch alles: Selbst die schweren Zeiten entfalten uns. Nicht weil sie gut sind – (und ihr erlaubt mir, dass ich das hier als Pfarrer sage) sondern weil Gott gut ist.

Wie wird das weitergehen mit uns Siebenbürgern, mit uns Mediaschern? Mit unseren Kindern? Ich glaube: Wenn die Zeit uns bisher nicht verwandelt, sondern entfaltet hat, wird sie es auch weiterhin tun. Unsere Kinder werden vielleicht nicht mehr Dialekt sprechen, aber sie werden Werte tragen, die wir ihnen mitgegeben haben: Verlässlichkeit, Gemeinschaftssinn, Glauben, Humor und die Fähigkeit, eine Heimat zu bauen – überall. Denn Heimat ist nicht nur ein Ort, sondern auch eine Haltung. Wir entfalten uns, indem wir weitergeben, was uns geprägt hat, und indem wir hinzufügen, was uns weiterbringt.

Wir sind noch lange nicht fertig, wir haben noch viel zu erzählen, viel zu lachen, viel zu geben. Und wenn wir uns beim nächsten Treffen, sei es in Mediasch, Dinkelsbühl oder einem der Stammtischplätze wieder sehen und jemand sagt: „Du hast dich aber verändert“, dann könnten wir ja antworten: „Nein, ich habe mich nur entfaltet.“

Darum lasst uns während diesen Tagen der Begegnung feiern, unsere Wurzeln, unsere Wege, unsere Falten und Entfaltungen. Und lasst uns dankbar sein für alles, was uns zu dem gemacht hat, was wir sind: eine Gemeinschaft, die zusammenhält. Unsere Geschichte zeigt uns: Die Zeit ist nicht unser Gegner, sondern ein Weggefährte. Wir sind ein Volk im Wandel – und gerade darin liegt unsere Stärke.

Zwei Sätze möchte ich zu einem Thema sagen, das uns gewiss auch bewegt, weil wir in unsere Heimat mit der Kirche so sehr verbunden waren und hier in Deutschland – wenigstens sehe ich das so – diesbezüglich in letzter Zeit besondere Erfahrungen machen. Vieles was früher verlässlich, tragfähig und selbstverständlich erschienen, verliert anscheinend an Kraft, an Bindung, an Gestalt. Ich gebe zu bedenken: Umbruch ist kein Untergang. Wo Gott handelt, kann gerade aus dem Abbruch menschlicher Sicherheiten ein neuer Aufbruch entstehen, der nicht aus kirchlicher Strategie, sondern aus der Gnade Gottes lebt. In der Jahreslosung sagt Gott: „*Siehe ich mache alles neu.*“ (Offb. 21,5)

Ihr Lieben, wir haben die Kraft uns nichts vorzumachen, die Realität beim Namen zu nennen. Wir wissen, die alte Ordnung kommt nicht mehr zurück. Wir sollten ihr nicht nachtrauern. Nostalgie ist keine Strategie. Wir glauben, dass wir aus dem Bruch heraus etwas Größeres, Besseres, Stärkeres und Gerechteres bauen können. Wir haben die Möglichkeit, das Wissen, die Kraft und die Stärke, etwas Neues aus- und aufzubauen und zusammen zu handeln. Wenn wir dann morgen, nach dem Gottesdienst und Mittagessen auseinandergehen, dann hoffe ich, dass wir etwas mitnehmen: Nicht die Angst vor der Zeit, sondern das Vertrauen auf die Entfaltung.

„*Die Zeit verwandelt uns nicht, sie entfaltet uns nur.*“ Sie entfaltet unsere Geschichte. Sie entfaltet unsere Gemeinschaft. Sie entfaltet unseren Glauben. Sie entfaltet unser Herz. Sie zeigt uns, wer wir sind, was wir können, was wir lieben und was uns wichtig ist. Mit einem geistlichen Wunsch komme ich zum Schluss: Möge Gott uns die Kraft

geben, unsere Wurzeln zu ehren und unsere Flügel zu gebrauchen. Und möge er uns die Freude schenken, an jedem Tag nicht die Verwandlung zu fürchten, sondern die Entfaltung zu entdecken.

Und nun: Lasst uns diesen Heimattag feiern – mit offenen Herzen, mit offenen Armen, und mit der Gewissheit, dass die Zeit uns nicht kleiner macht, sondern größer. Und wenn euch in der kommenden Zeit jemand fragt: „Wie war die Festrede?“ Dann sagt einfach: „Sie war wie wir Siebenbürger sind: Ein bisschen lang, ein bisschen humorvoll, und am Ende hat er sich entfaltet.“ Wenn wir heute hier sitzen, gemeinsam lachen, uns erinnern und nach vorne schauen (auch auf den Pflug), dann zeigt das: Die Zeit hat uns nicht nur entfaltet – sie hat uns auch zusammengeführt. Ich danke euch für eure Aufmerksamkeit! Gott segne euch. Gott segne Mediasch. Gott segne unsere gemeinsame Entfaltung.